

Das Juwel.

Humoreske von Fritz Ernst.

Der Herr Kommerzienrath Seiler sah in seinem Privatkomptoir, einer behaglich eingerichteten Klampe, und sah die eingelaufene Post durch.

„Hurrah!“ rief er plötzlich, ein Briefblatt wie eine Fahne über seinem Haupte schwenkend und im Aufspringen den Schreibfessel umwerfend — „Hurrah!“ Das ist eine famose Idee von dem Jungen! Doch ein Prachtker! Hat seinen Doktor gemacht, sogar sehr früh gemacht, und der Erste, dem er es meldet, bin ich. — Nun freilich, ich bin ja gewissermaßen sein Vater, habe ihn ja erzogen von seinen ersten Gehversuchen an (in Herrn Seilers Stimme machte sich eine schluchzende Kühlung bemerkbar), von seinen ersten Gehversuchen an, bis er die Hochschule bezog. — Ob er bekommen darf, um mit seinem Vater — er schreibt doch Vater? — ja, Vater nennt er mich — um mit seinem Vater über seine Zukunft zu beraten und sich ein wenig von den Anstrengungen des Examen zu erholen? Aber natürlich! Eigentlich sollte er weniger lange gefragt haben, sondern gleich selbst gekommen sein!

Herr Seiler eilte zu dem neben seinem Schreibtisch angebrachten Sprachrohr, das nach der unteren Etage führte. — „Heinrich!“ — Herr Kommerzienrath? — was wünschen Herr Kommerzienrath? — „Komm mal sofort herauf.“ — Du mußt ein Telegramm besorgen! — „Awoohl, Herr Kommerzienrath! Komme sofort, Herr Kommerzienrath!“

Zwei Minuten später trat Heinrich — Komptobienner und Uniersalfaktum — in das Privatkomptoir.

„Heinrich, Du mußt sofort und auf dem schnellsten Wege ein Telegramm an Rudolph besorgen.“

„An Rudolph, Herr Kommerzienrath? Er hat doch mal keine Dummheiten gemacht? Denn soll'n doch gleich ...“

„Ach was, Dummheiten; seinen Doktor hat er gemacht und bekommen will er.“

„n Doktor, Herr Kommerzienrath — Sehn Sie, Herr Kommerzienrath, hab' ich es nicht immer gesagt, daß das 'n doller Junge ist? — Verzeihen Sie man, Herr Kommerzienrath, aber er ist doch so mal unser Junge; ich hab'n doch schon auf'n Armen getragen, als er noch stattdes Rehle de Windeln naß machte.“

„Gewiß, Heinrich, gewiß. Aber nun trost Dich; in zehn Minuten bist Du wieder hier, und inzwischen Mund halten, verstanden?“

„Woll, Herr Kommerzienrath, ich werde schweigen wie'n toter Molke.“

„Zehn Minuten später trat Heinrich wieder ein. — „Is besorgt, Herr Kommerzienrath, nu kann er kommen.“

„Na schön. Aber, Heinrich, wir sind eigentlich noch nicht so weit, daß er kommen könnte; wo wollen wir ihn denn eigentlich hinstellen?“

„Ach Gott ja, Herr Kommerzienrath, Se hab'n ja Recht, Herr Kommerzienrath! Na, das is man 'ne fatale Geschichte. — Wenn unser Rudolph nu'n Mädchen wäre oder Jrl. Bertha 'n junger Mann, denn könnten se zusammen in Fräulein Bertha'n ihre Stube schlafen. — Ne, Herr Kommerzienrath, hab ich's nicht gleich gesagt, als Herr Kommerzienrath damals die großellmänderung machten, die Wohnung für Herrn Kommerzienrath wäre zu klein?“

„n Zimmer für Fräulein Bertha, un'n Wohnzimmer, un'n Schlafzimmer — wie wollen Herr Kommerzienrath denn da Leute beherbergen? — Nu könn'n wir unsern Rudolph in's Hotel hinstellen, Herr Kommerzienrath.“

„Ach was, dabon kann keine Rede sein; wir müssen eben sehen, wie es einzurichten geht. — Na, hast Du denn gar keinen vernünftigen Einfall?“

„hm, Herr Kommerzienrath, ich hätte woll einen, aber das is man teiner!“

„S, was ist's denn?“

„Ja, ich wollt Herrn Kommerzienrath vorschlagen, daß Rudolph — Herrn Rudolph meine ich — in meine Bude unten hausen könnte. Das Ding is hell und groß, geht direkt nach de Treppe un flößt bloß auf eine Seite an die Bureaus, an das Kassenzimmer nämlich, un da is de Thüre noch mit dem großen Antheim verheilt — wir hab'n ja, Gott sei Dant, 'n großen, Herr Kommerzienrath.“

„Aber, alter Junge, die Idee ist ja großartig! — Sofort will ich —“

„Ne, nee, Herr Kommerzienrath, die Idee is eben keine, wie ich ja man gesagt habe, Herr Kommerzienrath.“

„Ranu, Du wirst Dich doch nicht weigern, auf ein paar Wochen Deine Stube zu räumen?“

„Herr Kommerzienrath! Für un'n Rudolph? — In'n Kinnstein will ich kampieren, wenn's nöthig is! Aber die Sache hat'n Haken, Herr Kommerzienrath, indem daß kein Ofen in die Bude is, un dabrum is die Idee eben keine Idee, Herr Kommerzienrath.“

„Das ist doch aber eine Kleinigkeit. Wenn ich nicht irre, steht im Kassenraum an der Verbindungsmauer der Ofen?“

„Awoohl, Herr Kommerzienrath, der feht.“

„Nun also! Wo ein Ofen ist, da ist doch gewöhnlich auch ein Schornstein. Du nimmst Dir sofort eine Leiter, Hammer und Meißel und schlägst durch die Wand ein Loch, daß man ein

Rohr hindurchführen kann. Ich meinerseits werde dafür sorgen, daß spätestens morgen früh ein hübscher, kleiner Füllöfen aufgestellt wird — dir ist ja die Marke „Juwel“ besonders gerühmt worden — und dann hat es unser Rudolph, wenn er morgen Mittag kommt, so warm und mollig, als er es sich nur irgendwie wünschen kann. — Natürlich werde ich heute noch die nöthigen Möbel kaufen.“

„Möbel kaufen?! Aber Herr Kommerzienrath, wir haben doch auf'n Boden noch some Menge schöne Sachen, die damals rauf gekommen sind, als Se damals hier die große Umtempelung gemacht haben, Herr Kommerzienrath, wo werden Se denn da neue kaufen, Herr Kommerzienrath, die kommen nachher doch bloß auf'n Boden.“

„Ja, lieber Heinrich, das wäre ja ganz schön. Aber wenn ich die Möbel vom Boden haben will, dann muß ich meiner Tochter, die doch alle die Schlüssel hat, sagen warum. Und das will ich nicht, denn ich möchte gerne sehen, was Bertha für ein Gesicht macht, wenn sie Rudolph so plötzlich sieht.“

„Ach so, Herr Kommerzienrath, hm, hm, ich verstehe schon, Herr Kommerzienrath.“

„Was? Du verstehst? Nun einsteilen hast Du gar nichts zu verstehen, und Dein schlaues Grinsen tannt Du Dir auch sparen. — Hörst Du, Du verstehst nicht, und wenn Du plauderst, so find wir geschiedene Leute.“

„Aber Herr Kommerzienrath, ich bin so stumm wie'n marinierter Häring.“

„Nun gut, und Du wirst dafür sorgen, daß, wenn die Möbel und der Ofen kommen, alles von der Hintergasse aus an Ort und Stelle gebracht wird.“

„Gewiß, Herr Kommerzienrath, wird allens besorgt, Herr Kommerzienrath.“

Der Kommerzienrath und Konfervenfabrikant Seiler sah auch an dem nächsten Vormittage mit hochzufriedener Miene in seinem Privatkomptoir. Er hatte soeben die Einrichtung des Zimmers, das seinen geliebten Nesten und Pflegeohn aufnehmen sollte, einer Inspektion unterzogen und gefunden, daß alles gut war. Jetzt war Heinrich unten beschäftigt, das „Juwel“, ein wahres Prachtstück von einem Füllöfen, anzubringen, und er hatte Befehl, seine dabei gemachten Beobachtungen durch das Sprachrohr herauf zu rufen.

Herr Seiler gedachte jener Zeiten, da Rudolph noch in seinem Hause war und ihm den versagt gebliebenen Sohn ersetzte. Rudolph war ein toller Bursche gewesen, stets voll toller Streiche, und doch ein herzenguter Junge, in dem nur ein Ueberichuß an Kraft nach Bethätigung rang. Auf der Schule ließ er alle anderen weit hinter sich. War es da verwunderlich, daß Herr Seiler davon träumte, der Pflegeohn möge dereinst sein Schwiegerohn werden? Und diese Hoffnungen waren seiner Meinung nach durchaus begründet.

Während wurde der Kommerzienrath aus seinen Träumereien emporgeschreckt durch den Eintritt eines Lehrlings, der ihm die Bitte des Protaristen überbrachte, diesem eine wichtige, unaufschiebbare Unterredung zu gewähren, mit der Anfrage, ob der Herr Chef den Besuch des Protaristen wünsche oder selbst in's Bureau kommen wolle.

Herr Seiler sah nach der Uhr. hm, noch zwei Stunden, bis zu dem Jua, mit dem Rudolph dem Telegramm gemäß eintreffen sollte. — „Ja, ich werde sofort zu Herrn Schmidt kommen.“ — Schnell verschloß er, als Mann der Ordnung, die lose daliegenden Papiere und verließ das Zimmer.

Raum waren die Schritte des Kommerzienraths verhallt, da öffnete sich abermals die Thür und herein trat ein junger Mann im Reifstößium, einen leichten Koffer in der Hand tragend.

„hm, Untel nicht hier? Pflegte doch sonst um diese Zeit emsig zu arbeiten. Na, kann auch in den Bureaux oder drüben in der Fabrik sein. Jedensfalls aber will ich hier warten.“

Er stellte seinen Handkoffer in eine Ecke, ließ sich auf die unzer der Bibliothek stehende Chaiselongue nieder und schaute sich im Zimmer um. „Viel verändert in den Jahren, da ich nicht mehr hier war. — Ah — Berthchen! — Ja, so muß sie aussehen, die Holdselige, das ist ihr liebes Gesichtchen, und ich begreife den Untel, daß er diesem Bilde den Ehrenplatz giebt. — Aber doch nur ein Bild, ich wünschte, ich hätte erst das Original vor mir.“

„Ben, mein Herr?“ klang hinter ihm eine silberne Stimme, und herumsehend gewahrte er die Erfüllung seines Wunsches.

„Bertha!“ — „Rudolph!“ — Gleichzeitig tönten die Rufe von beiden Seiten, und die beiden jungen Menschen stürzten umschlang sich in stürmischer Freude, die den Lippen des einen das Finden der des anderen bedeutend erleichterte. Dann aber prallten sie erschreckt auseinander, wie zwei Kinder, denen nach verübter Mißthat das Gewissen schlägt. — Sie waren beide roth geworden bis an die Haare hinauf, und ein banges Schweigen machte dem einen die Situation so peinlich wie dem anderen.

„Wie groß und stark Du geworden bist!“ brach Bertha endlich den auf ihnen liegenden Bann. — „Und wie

schön und blühend Du!“ gab Rudolph begeistert zurück. — „Ach geh, Du willst mich bloß wieder necken, wie Du es immer gethan hast.“ — „Aber nicht doch! Ich verstehe Dich, Du bist das schönste, liebste Kind des Rouffingens von der Welt!“ — „Du, wenn Du jetzt nicht artig bist, dann bekommst Du nichts zu essen, schon deshalb, weil Du Dich nicht angemeldet hast.“

„Bis jetzt is allens Qualm un Blaak!“ tönte es da plötzlich von der Gegend des Schreibtisches her, und erstaunt sahen sich die beiden jungen Leute um. Da sie nichts entdeden konnten, wurden sie wieder verlegen, bis Rudolph begann: „Sagtest Du nicht, ich hätte mich nicht angemeldet? Aber ich habe doch dem Untel geschrieben, daß ich mein Examen glänzend bestanden, und er telegraphirte mir darauf, ich solle mich so einrichten, daß ich heute Mittag hier sei. Allerdings bin ich eine ganz andere Tour gefahren und deshalb schon zwei Stunden früher angekommen. Wenn aber der Untel Dir nichts von meinem Kommen gesagt hat, dann kann ich nur annehmen, daß er Dich überraschen wollte, und nun, Herzensstoufenden, mußt Du mir sagen, ob die Ueberraschung eine angenehme war?“

„Na, nu fängt er endlich Feuer!“ ließ sich die räthselhafte Stimme wieder vernehmen und schnitt Bertha die Antwort ab. Rudolph, der, ganz in den Anblick des jungen Mädchens vertieft, den Zwischenruf nicht gehört hatte, deutete ihr Schweigen anders. — „Berthchen“, fuhr er dringender fort, „die Jahre, seit ich dies Haus verlassen habe, waren Jahre fleißiger Arbeit sowohl als auch reicher Jugendlust. Aber im Hofsaal, auf dem Sportplatz, in Kreise der Freunde, überall schwebte mir Dein liebes Gesichtchen vor, im Wachen und im Träumen warst Du meine stete Begleiterin.“

„Jetzt kommt er richtig in Zug!“ klang es dazwischen und jagte Bertha eine Blutwelle über das Gesicht, während Rudolph ganz verwirrt wurde und fragte: „Ja, Berthchen, wer spricht denn hier fortwährend?“

„Ach Gott, ich weiß es ja auch nicht; es muß wohl draußen sein. Mir ist es schon ganz unheimlich.“

„D, Du kannst ganz beruhigt sein — unter meinem Schutze bist Du sicher gegen jede Anfechtung.“

„Nu qualt er wieder wie doll!“ klang die Stimme aus dem Hintergrunde, und mit den Worten „da war es wieder!“ erhob sich die beiden jungen Leute und gingen nun an, das ganze Zimmer einer genauen Durchsichtigung zu unterziehen — natürlich resultatlos. — Berthchen stiegen die Thränen in die Augen, denn die Sache wurde ihr klathlich unheimlich. Rudolph suchte ihr Muth einzusprechen: „Beruhige Dich doch, Berthchen, was kann es denn sein, als höchstens ein Selbstgespräch, das jemand in der Nähe führt. Was auch immer Du denn fürchten? Ich werde meine schützende Hand über Dich halten, Dich beschirmen und hüten, als mein kostbares Juwel!“

„Das soll 'n Juwel sein?! — 'n oiles Rabenluder is es!“

Bestürzt und sprachlos sahen sich beide an. Auch Rudolph konnte sich eines merkwürdigen Gefühls nicht erwehren, da ihm ganz räthselhaft blieb, wo die geheimnißvolle Stimme ihren Ursprung hatte. Schließlich aber sagte er sich, daß es wohl kaum etwas Ueberrassendes sein könne, und so zog er die letzte meinde Bertha auf die Chaiselongue nieder und setzte sich, ihre Hände fassend, neben sie. — „Sage, Berthchen, mein Schatz, hast Du denn wirklich Furcht in meiner Nähe? Doch gewiß nicht!“

„Nu fängt er wieder son bischen an!“

„Laf nur jene räthselhafte Stimme, wer weiß, wer sich da einen unpassenden Scherz macht. Hat der Lauscher aber soviel gehört, dann mag er noch mehr hören. — Bertha, mein Kleinod, würdest Du Dich meinem Schutze nicht für's ganze Leben anvertrauen!“

„Allens Feuer un Flamme! — Ru wird er warm!“

„Du sagst nicht nein? — Du entziehst Dich mir nicht? O, dann, dann lasse ich Dich auch nicht mehr, mein Lieb, mein Bied, mein — ja, noch einmal — mein Juwel!“

„Na, das is doch noch das Jrs Reuig! — Aber „Juwel“ is davor noch wie keine Beleidigung!“

„Meinst Du, Heinrich?“ tönte da aus der Schreibtische hinter den Liebenden eine zweite kräftige Stimme, und ganz konzentriert aus ihrer innigen Umarmung aufsehend blickten Bertha und Rudolph in das selig leuchtende Gesicht ihres witzlichen Pflegesohnes Schwiegervaters.

„Awoohl, Herr Kommerzienrath. Ich fürchte bloß, unser Rudolph wird auf die Weise der Kopp zu warm gemacht, und wenn er denn ne plötzliche Abkühlung kriegt.“

„Keine Angst“, rief Herr Seiler durch's Sprachrohr hinab, „das sieht mir hier nicht nach Abkühlung aus!“ Aber nun komm schnell herauf, hier oben giebt's eine gute Reuigkeit!“

„Eine gute Reuigkeit?! — Hurrah! Rudolph!“

„Und Bertha!“ rief Herr Seiler.

„Un Bertha?! — Fräulein Bertha natürlich, Herr Kommerzienrath. Rudolph un Bertha! — Aber, Herr Kommerzienrath, hab' ich nicht immer gesagt, Rudolph is 'n doller Junge, Herr Kommerzienrath? —“

Die Lampe am Fenster.

Humoreske von A. Werner.

„Na, sei doch nicht komisch, Rolf! — So'n Bedant! — Komm mit, Juliette wird sich riesig freuen.“

„Hast Du ihr nicht gesagt, daß ich verheiratet bin?“

„Natürlich! — Sie hat riesig gelacht.“

„Gelacht? Was ist denn da zu lachen?“

„Du kennst ja Juliette. — Worüber lacht die nicht?“

„Lacht sie noch immer so girend?“

„Noch girender!“

„hm —“

„Erst in's Odeon, um acht Uhr, nicht wahr? Sie hat reizende Nummern.“

— Und nach der Vorstellung zu Bolling — Zimmer ist bestellt.“

„In's Odeon vielleicht, zu Bolling — nein.“

„Hör Du erst ihr Couplet — das eine mit dem reizenden Refrain.“

„St! — Still! — mir war, als hörte ich was.“

Rolf erhebt sich, schlägt die Portiere zurück und sieht sichtlich in's Nebenzimmer, es ist Niemand da. Daß eine blaßgrüne Seidengardine an einem der Fenster leicht zittert, bemerkt er nicht. Er kehrt zurück zu seinem Freunde Benno Wedel.

Der kleine Wedel bemüht sich rechts, seinen Freund Rolf zu retten. Nämlich davor, ein Philister und Pantoffelheld zu werden. Wedel hat bei Rolf dinirt, sehr gut, ausgezeichnet dinirt, das muß er der kleinen Frau lesen — das Arrangement war brillant, — und Wedel ist Kenner.

Jetzt sitzen die beiden Freunde in Rolf's Zimmer bei starkem Kaffee, rauchen und plaudern, und mit der Indiskretion aller Männer in diesem Punkte plaudert Rolf über seine Ehe, seine Frau und deren „Temperament.“

Daß seine blonde Gerda ein entzückendes Gesicht ist, steht fest — nur — nur schwerer aufzukunnen — keine Spur von Kotelette. — Das ist ja auch in der Ordnung und überhaupt: — Gerda ist ja tabellos! — Nur — zuweilen vermischt man doch am ehelichen Tisch das Vitante — ein pridelndes Glas Sekt!

Wedel erhebt sich: „Also Du kommst?“

hm —! Schließlich, wenn der Honigmond schon ein volles halbes Jahr dauert, kann man doch einmal auf einen Abend sich emanzipiren. . . Und übrigens, er will doch nicht irgendwos — irgendein — teineswegs! — ein kleines Amüsement — mit guten Freunden — harmlos, ganz harmlos. —

„Also abgemacht?“

Der kleine Wedel ist vergnügt. Er weiß, daß die kapriziöse Juliette viel liebenswürdig ist, wenn er Rolf mitbringt. Gut, daß er heute mitgeht. Wenn Juliette liebenswürdig ist, dann ist sie wie die Sonne, die über Gerechte und Ungerechte scheint — auch über den kleinen, netten Wedel! — Ist Juliette oder verstimmt, dann ist Wedel der erste, den sie unausstehlich findet.

Rolf ist allein. Er geht nachdenklich an seinen Schreibtisch, tramt ein wenig herum, zieht dann ein kleines Fach auf und nimmt ein Päckchen Briefe heraus. Er schlägt die Bogen auseinander, liest und lacht. — Orthographie: 5. — Stil: originell. — Aber das Parfüm — das Parfüm! — noch immer herausfahend! —

Es raschelt im Nebenzimmer; schnell wirft er die Briefe in das Fach zurück. Seine Frau erscheint in der Portiere, zum Ausgehen angekleidet.

„Ah, Du bist es, Gerda. — Du willst fort?“

„Ja, ich habe Tante Bücher versprochen, bin bald wieder zurück.“

„Du brauchst Dich nicht so zu beeilen, Gerda — wenn Tante Dich gern ein Stündchen behalten möchte — weißt Du, — ich gehe heute Abend aus.“

Es kommt ihm vor, als sei sie zusammengequaddelt.

Er beiligt sich, ihr von einer Aufforderung Wedel's zu sprechen, von einer Zusammenkunft mehrerer Gutsbesitzer der Umgegend — Erörterung landwirtschaftlicher Fragen, welche — da sie ja möglicher Weise das Gut Untel Rudolph's übernehmen müssen — ihn sehr interessieren.

Er geht, während er spricht, im Zimmer auf und ab, erst am Schlosse seiner Rede wirft er einen prüfenden Blick auf sie.

Ein paar Sekunden beiderseitigen Schweigens — dann richtet sie sich auf.

„Adieu, Rolf, unterhalte Dich gut.“ Hinter der schlanken Gestalt fällt die Portiere zu.

Rolf sieht seiner Frau erstaunt nach. Das war ein kurzer Abschied. An den anderen wenigen Abenden, wo er bisher ohne sie ausgegangen ist, haben sie sich anders Abschied gesagt. Zweifelte sie vielleicht an der „landwirtschaftlichen Sitzung?“ I wo — vielleicht hat sie sich darauf gefreut, heute mit ihm allein zu sein, da sie mehrere Abende nacheinander geladen waren. Das wird's sein. Aber warum sagt sie's denn nicht? Warum fällt sie ihm denn nicht um den Hals und bittet ihn, zu bleiben? Ist das Schüchternheit oder Mangel an Temperament! Von letzterem hat sie ja nicht allzuviel, seine kleine Gerda — aber süß ist sie doch. Das dicke Blondhaar, der reizende

Mund und die ersten, dunkelblauen Augen — die gute Augen! — Kapuzen hat er nie zu fürchten. — Er steht wieder neben dem Schreibtisch, und aus dem noch halb offenen Kasten steigt ein leiser Duft auf. Er nimmt die Briefe heraus, zündet sie an und sieht zu, wie sie im Kamin verbrennen. Das Papier knistert und biegt sich — er lacht leise auf. . . In diese aufglühenden Bogen knüpft sich manche lustige Erinnerung — lustig und pitant. . .

— Es klingelt. Dienstmann — ein Brief.

Das ist eine halbe Stunde her, und Rolf sitzt noch immer am Schreibtisch und starrt auf den Brief, diesen ungläublichen Brief, der entweder ein höchst alberner Scherz ist oder eine niederrichtige Verleumdung! —

Die Schrift ist entschieden Herrenhand, aber verheilt. „Ihre Gemahlin hintergeht Sie“, lautet der Brief. „An Abenden, welche Sie außer Haus verbringen, empfängt sie einen Ihrer Freunde. Sie pflegt alsdann die Diensthofen fortzuschicken, und zum Zeichen, daß sie allein ist, eine brennende Lampe ans Fenster zu stellen.“

Den unerschämten Schreiber dieses Wisches auszufinden, wird seine einzige Aufgabe sein. Das darf man nicht so hingehen lassen. Im Uebrigen — selbstredend lächerlich, auch nur einen Moment zu — Da fällt ihm ein, daß Gerda an seinem letzten Regalabend wirklich der Dienerschaft Urlaub gegeben hat, allerdings, weil Jahrmart war. — Ach, es ist ja Blödsinn, Blödsinn! — Gerda! — Da fällt ihm wieder ein, daß er einmal in Paris die Bekanntschaft einer schönen Sünderin machte, welche das Antlitz einer Heiligen hatte. . . Es wird ihm siedend heiß, er springt auf. — Im Nebenzimmer geht eine Thür. Ralf den Brief unter einen Bücherstoh — die Portiere theilt sich — Gerda! — Beide sehen sich wie erschrocken an. —

„Du noch hier, Rolf?“

„Wie Du siehst. — Und Du schon zurück?“

„Schon längst. Tante hatte Nigräne.“

„Mußt Du denn noch nicht gehen, Rolf?“

„Du hast's ja eilig, mich fortzubekommen“, sagte er scherzend, aber mit forschendem Blicke. „Für wen hast Du Dich denn so hübsch gemacht?“ fragte er plötzlich, vor sie hinstretend.

Sie sieht erstaunt zu ihm auf. „Ja bin doch wie immer.“

Es ist wahr, sie trägt immer diese Hausstolletten aus lachtem Batist. Nachdenklich sieht er herab auf seine Frau.

„Aber sorgfältiger frisirt bist Du, als sonst.“ — Sein Blick mustert die blonden Wellen, die üppiger und, wie ihm vorkommt, weniger „solid“ als sonst das Gesicht umrahmen.

Diesmal lacht Gerda. „Sorgfältig? — Im Gegentheil, ich habe meine Frisur gelodert, weil ich etwas Kopfschmerzen hatte.“

Er geht gedankenvoll nach dem Schreibtisch, zieht einen Aktentisch heran und beginnt zu blättern.

„Ich — bleibe da, Gerda, ich habe hier etwas gefunden, das 'fort erledigt werden muß. Ich komme später zum Thee hinüber.“ Er griff zur Feder.

„Du — Du bleibst bei mir Rolf — wirklich?“

Ueberrascht blickt er auf, — dieser seltsame Ton.

„Freut es Dich?“ Er sieht sie an, forschend, zweifelnd. — Sie ist purpuroth geworden.

Im nächsten Augenblick fühlt er sich umschlungen, seinen Kopf an eine weiche Batistwolke gedrückt, an ein klopfendes Herz. — Auf seiner Stirne brennt ein Kuß, ein bebendes „Ja“ streift sein Ohr, — dann ist er allein.

Etwas später klopft er an ihrem Zimmer an. Der Theelisch ist zierlich arrangirt, sie lächelt ihm entgegen mit aufleuchtenden Augen und rothgen Wangen.

Während er ihr gegenübersteht, betrachtet er sie fortwährend. Sie giebt sich ganz anders als sonst; ihre Liebenswürdigkeit ist nicht so harmlos, ist „kollakter“, und auch ihr Blick ist anders, nicht so offen, nicht so „tugendhaft“! — Sie blickt ihn öfters unter halbgeheulten Lidern an, und wenn sie seinem forschenden Auge begegnet, blickt sie schnell fort und — einmal ist sie heftig erröthet. —

Er blickte suchend im Zimmer herum.

„Was willst Du denn, Rolf?“

„Ist keine Lampe hier?“

„Lampe? — Ist es denn nicht hell genug hier?“

„O doch — ich, ich wollte nur —“

Sie geht in's Nebenzimmer. Mit einer hohen Salonlampe kehrt sie zurück und stellt dieselbe vor ihn hin.

„Ist sie denn gefüllt?“ fragt er, ein wenig verlegen.

„Ja, noch vom letzten Mal.“

„Von welchem letzten Mal?“ fährt er auf. Es kommt ihm vor, als unterdrückt sie ein Lächeln.

„Vom letzten Mal, vor acht Tagen, als das elektrische Licht versagte.“

„Einen Moment zaubert er, dann zündet er die Lampe an und trägt sie an's Fenster.“

Ein Lachen klingt hinter ihm, das ihn wieder verlegen macht.

„Ach, wie komisch, Rolf; was soll denn die Lampe am Fenster?“

„Ach,“ macht sie verwundert, „wozu denn?“

„Für meine Schmetterlingsammlung.“

Wieder lacht sie. — „Du he: ja gar keine.“

Er funktelt sie zornig an. — „Ich lege mir aber eine an und freue mich schon auf den ersten, der aufgespießt wird.“

Sie sieht ihm in das geröthete Gesicht, sie lacht nicht mehr. — „Rolf“, sagte sie leise, zärtlich. . .

Sie sitzt ihm wieder gegenüber und er fährt fort, seine Frau zu studiren. Sie hat die Blumenvasen auf den Schooß genommen und ordnet an den Marechal-Nietrosen. „Meine Liebste“, sagte sie dabei.

Er steht auf, geht um den Tisch herum und setzt sich dann nieder.

„Gerda, könntest Du mir jemals treulos werden?“

„Rolf“ — klingt es leise, zitternd, vorwurfsvoll. —

Es klingelt. Beide fahren erschreckt auf und sehen sich an. . . Eine bekannte, etwas quärende Stimme auf dem Korridor — es klopft. —

Das „Herein“ Rolf's klingt wie ein dumpfes Knurren. . .

Auf der Schwelle steht der kleine Wedel, zuerst freundlich lächelnd, dann aber verständnißlos auf Rolf starrend, dessen funkelnde Blicke und grimmig-höhnische Miene er sich nicht erklären kann. —

Verwirrt, entschuldigend er sein Erscheinen, indem er etwas stottert von verfrühtem Schluß der landwirthschaftlichen Sitzung, — vorwurfsvoller Blick auf Rolf —; von zufälligem Vorbeikommen, brennende Lampe, Nachlässigkeit der Dienerschaft, drohender Feuersgefahr, Freundespflicht. —

Ein diabolisches Gelächter antwortete ihm.

Wedel's Gesichtsausdruck wird immer geistreicher. — „Ich bedauere sehr gestört zu haben —“, stammelt er und will sich zurückziehen. — Da bricht es los! — Ein Unwetter, über welchem auch Gerda ihre gemüthliche Bosheit verliert — sie will unterbrechen, doch es verhallt machtlos. Rolf sieht sie nicht an und donnert darauf los.

Wedel glaubt nicht recht zu hören — er soll —! — Nein, dieser Veracht ist ja zu komisch, nebenbei auch noch sehr schmeichelhaft, — wenn Rolf nur nicht so ungemüthlich wäre —! Derartige Ausdrücke kann man sich doch nicht gefallen lassen —! — Da fällt das Wort „Pistolen“, und Wedel knickt zusammen. — Er mit seinen forschenden Augen und Rolf, der das Coeur-Ah auf ungläubliche Distanz durchschleift. — Wedel wird treudecklich. . .

In die endlich eingetretene Stille klingt eine zitternde Stimme: „Rolf, beruhige Dich doch nur, es ist ja nur Zufall, — ich selbst habe ja den Brief an Dich geschrieben.“

„Du —?“

Als er immer und immer noch zweifelt, setzt sich Gerda an den Schreibtisch, nimmt aus einem Fach einen großen und biden Handbuch, zieht ihn über und wirft mit derber, ungeschickter Hand einige Worte hin. Rolf nimmt das Buch, Gerda das Gerda's sonstiger zierlicher Schrift nicht im mindesten ähnelt, und vergleicht. —

„Es ist ein Pensionärschurz, das mit dem Handbuch“, erklärt Gerda, „wir haben uns auf diese Weise oft brieflich genedt.“

Rolf wendet sich höflichsvoll um und blickt mit beleidigter Miene auf Gerda. — Und warum — dieser Scherz? —

„Ich wollte nicht, daß Du zu Bolling gehst“, sagte sie leise. —

„Zu — Bolling? Du hast —?“

„Alles gehört, vollendet ist.“

Rolf sentt die Blicke. —

„Ich wüßte nicht, wie ich Dich zurückhalten sollte“, fährt sie fort, — und da fiel mit dem Brief ein „Und.“ lächelt Gerda mit blaffen Lippen, „ich wollte auch einmal „pitant sein.“ —